Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 101. | Bromberg, den 22. Mai | 1927.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(12. Fortsetzung.) ——

Der Überfall.

Dr. Orion hatte wirklich Pech, denn, als er am anderen Morgen in aller Frühe in Kleinmöhlen eintraf, war es auf dem Gute schon längst zur Katastrophe gekommen und schon alles wieder vorüber.

Bert hatte sein Versprechen, sofort in die Stadt zurückzukehren, nicht gehalten, und Orion hatte geglaubt, er habe nur den Zug versäumt. Statt dessen war er dort geblieben in der Absicht, Grit zu veranlassen, auf der Stelle mit ihm diese Gegend zu verlassen und in die Stadt zurückzukehren.

Obwohl er kein Detektiv war, hatte er das richtige Gefühl, daß seiner Braut von igendeiner Seite Gefahr drohe, nur wußte er nicht, woher. Und da er das nicht wußte und sich nicht zutraute, das herauszubekommen, hielt er es für das beste, auf der Stelle abzufahren.

Orion hatte Grit mit ins Haus genommen und ihn auf der Straße warten lassen. So war ihm keine Zeit geblieben, Grit von seinem Entschluß zu verständigen. Da sie aber schon entschlossen war, ihre Zelte hier umgehend abzubrechen, hoffte er, ihr nur einen Gefallen zu tun, wenn er sie davor bewahrte, noch eine weitere Nacht hier zuzubringen.

Von einem Bauernhof im Dorf holte er sich einen Wagen. Der Sohn des Bauern, ein junger Mensch von achtzehn Jahren, fuhr ihn am Spätabend hinüber. Am Albrechtshain ließ er halten. Es war halb zehn. Wenn er jetzt zu ihr ginge und sie ihre Sachen packte, konnten sie mit dem Wagen den letzten Zug noch erreichen.

Er schlich sich, wie damals, als er hier zum ersten Mal gewesen, zu der kleinen Eisenpforte neben dem Herrenhaus am Flügel, in dem Grit wohnte, aber sie war verschlossen. Irgend jemand mußte drinnen den schweren Riegel vorgeschoben haben. Also war er gezwungen, um den ganzen Hof herumzugehen, was ein Umweg von einer Viertelstunde war.

*

Er ahnte nicht, daß Grit bereits alle Sachen zusammengepackt hatte. Sie dachte natürlich, Bert habe mit Orion das Dorf verlassen, und auf einmal fühlte sie sich nicht nur einsam und allein, sondern auch nicht mehr ganz sicher, und sie fürchtete sich. Weshalb, wußte sie eigentlich nicht, aber es war ja nun niemand mehr da, mit dem sie sich unterhalten konnte, und der Inspektor, der sie ewig mit großen Augen anglotzte und fast kein Wort mehr sprach, kam doch nicht in Frage.

Sie war ja nur Dr. Orion zuliebe so lange geblieben, damit sie, wie er sagte, bei der Aufklärung des Verbrechens zur Hand wäre. Aber mochten sie nun den Landstreicher kriegen, oder nicht, der den armen Baron ermordet hatte, schließlich konnte sie nicht ewig hier sitzen, wo es nichts mehr für sie zu tun gab.

So hatte sie gegen Abend Ehrngruber bitten lassen, ihr zum Frühzug des anderen Tages einen Wagen zu stellen, der sie und ihr Gepäck zur Bahn bringen könne.

Als sie gerade mit Packen fertig war, klopfte es an die Tür.

„Herein."

Es war der Inspektor. Er kratzte sich die schweren Stiefel draußen lange und hörbar ab, trat dann näher, machte eine Verbeugung und sah sich um, als sei er sehr erstaunt, ein solches Durcheinander zu finden.

„Nun?" fragte er. „Sie haben gepackt? Was ist denn los?"

„Ich fahre morgen früh, wissen Sie das nicht?"

Er tat ganz unwissend.

„Ich habe keine Ahnung, woher auch? Das kommt ja ganz überraschend."

„Durchaus nicht", sagte Grit. „Was soll ich auch noch hier? Mein Engagement ist doch beendet, und jede Minute ist kostbar . . ."

„Herr Orion wird es aber nicht gerne sehen, wenn Sie uns verlassen, ehe der Fall geklärt ist."

„Dr. Orton hat mir nicht zu befehlen, außerdem wird er kaum etwas dagegen haben, wenn ich morgen fahre."

Ehrngruber sah sich im Zimmer um, aber er ging nicht. Was will er nur? dachte sie. Er sieht doch, daß ich allein sein möchte.

„Wie ist das morgen mit dem Wagen, Herr Inspektor?" fragte sie und bot ihm eine Zigarette an.

Ich will freundlich zu ihm sein, sonst werde ich ihn überhaupt nicht los, sagte sie sich. Er aber machte ein dummes Gesicht.

„Wagen? Was für ein Wagen? Ich weiß von keinem Wagen."

„Aber, ich habe doch einen bestellt", sagte sie ungeduldig.

„Bestellt? Bei wem?"

„Bei wem, komische Frage. Bei Ihnen!"

Er lachte.

„Bei mir können Sie keinen Wagen bestellen, gnädiges Fräulein, Sie können mich höchstens um einen Wagen bitten."

Ehrngruber ist betrunken oder nicht recht bei Trost, dachte sie, was ist nur in ihn gefahren?

„Wie man das sagt, lieber Inspektor, ist doch egal, nicht wahr? Ich kann natürlich auch um einen Wagen bitten, was ich hiermit nochmals tue. Darf ich also auf einen Wagen zum Frühzug rechnen?"

„Nein", sagte er schroff.

Sie sah ihn ratlos an.

„Ich denke nicht daran, Ihnen einen Wagen zu stellen. Mir liegt daran, daß Sie hier bleiben. Einen Augenblick, vielleicht haben Sie die Güte, mir zu sagen, ob dieser Herr Alcolm Sie damals hier besuchte, als ich den Baron nachts vor Ihrem Fenster fand?"

Grit war sprachlos, so sehr, daß sie nicht einmal die bodenlose Unverschämtheit empfand, die in den Worten lag.

„Ich habe Ihnen damals schon gesagt, daß Herr von Eggebrecht irgend jemanden verjagte, der . . ."

„Das haben Sie damals gesagt, aber man kann ja nicht wissen, vielleicht hatte der Baron die Geschichte von dem Einbrecher nur erfunden, weil er selbst . . ."

„Ich versichere Sie", rief sie aus, „Herr von Eggebrecht ist mir nie zu nahe getreten . . ."

Und ehe sie weiterreden konnte, fiel er ihr ins Wort.

„Verzeihen Sie mir, Fräulein Grit, ich fragte das nur, weil Sie mich einmal baten — es war ganz im Anfang, als Sie herkamen — ich möge Sie schützen, wenn Sie in Gefahr wären. Erinnern Sie sich?"

„Ich erinnere mich wohl, Herr Ehrngruber, ich weiß auch noch, wann ich es sagte, aber es war nicht so ernst gemeint. Und dann: ich bin ja nie in Gefahr gewesen und bin es heute am allerwenigsten.“

„Sagen Sie das nicht, man kann leichter dahin kommen, als man denkt.“

Das sagte er langsam und mit Betonung jedes Wortes, so daß sie einen Schreck bekam. Der Mann sah wirklich sonderbar aus, so ganz verändert. Erst fielen ihr die Schatten um seine Augen auf, und er sprach so, wie er sonst nie gesprochen, gab sich Mühe, gutes Deutsch zu reden, kurzum, ihr wurde bang.

Seitdem er das Zimmer betreten, war er noch keinen Schritt von der Stelle gewichen, auf der er halt gemacht hatte, dabei blickte er sie mit ganz anderen Augen an als sonst, eine Glut leuchtete darin, die sie nie gewahr geworden und die nichts Gutes verhieß. Langsam wich sie einen Schritt zurück.

„Was wollen Sie von mir?“ preßte sie hervor und zerdrückte die Zigarette auf dem Bettrand.

Er kam ebenfalls etwas näher, sah zu Boden und meinte dann leise mit gänzlich veränderter Stimme.

„Ich möchte Sie bitten, daß Sie hier bleiben, Fräulein Grit.“

„Hier — bleiben?“

Kaum konnte sie ihre Fassung bewahren.

„Ja“, sagte Ehrngruber. „Ich habe noch nie eine Frau gesehen, die so schön war wie Sie. Ich will nichts von Ihnen, aber Sie dürfen nicht gehen, dürfen uns nicht verlassen. Ehe Sie kamen, war es einsam hier, aber wir haben es nicht gefühlt. Erst als Sie zu uns kamen, wußten wir, daß uns die Sonne gefehlt hatte.“

Er sprach schwer und stieß die Worte jetzt einzeln hervor, sprach aber immer lauter und schneller . . .

„Und wie ich dann sah, daß Sie der Alte begehrte, daß er alles aufbot, um Ihnen begehrenswert erscheinen zu können, da wollte ich Sie schützen, und . . . verliebte mich in Sie . . .“

Luft — — Luft, dachte Grit und holte tief Atem.

„Nein“, rief er, „sagen Sie kein Wort. Kein Wort, lassen Sie mich sprechen, ich muß Ihnen alles gestehen ...“

Grit wich bis in den hintersten Winkel ihres Zimmers zurück, immer nach dem Ausweg, nach einem Ausgang, nach einer Ausflucht suchend, aber es gab nur einen Weg ins Freie — an ihm vorbei . . .

„Fliehen Sie nicht vor mir“, sagte er fast ängstlich, „ich werde Ihnen nichts tun, aber ich kann doch nichts dafür, sagen Sie selbst. Wir kennen ja soviel Schönheit nicht, für unsereinen wird so etwas nicht geboren. Aber doch sehen wir, daß Sie schön sind, und ist es dann Sünde, wenn ich mich verliebte? — —Und warum durfte ich nicht eifersüchtig sein, als ich sah, wie ein alter, gebrechlicher Mann ein solch blühendes Geschöpf begehrte?“

„Ich sage Ihnen nochmals, Herr Ehrngruber, daß Herr von Eggebrecht sich mir niemals genähert hat . . .“

Mit einem Sprung war er an ihrer Seite, hielt die breiten starken Arme rechts und links auf Bett und Stuhl gestützt, daß sie gefangen war in ihrer Ecke.

„Weiß ich“, rief er überlaut, „weiß ich. Ja, er hat Ihnen nichts getan, weil er nicht konnte, aber er wollte Sie besitzen. Und jetzt ist er tot, und da kommt ein anderer und will Sie haben, aber ich sage Ihnen, ich gebe Sie nicht her, ich werde Sie verteidigen mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht . . .“

Er tastete nach ihr, aber sie stieß seinen Arm zurück. Er ist wahnsinnig, dachte sie . . . da hatte er ihre Hände gepackt, warf sich mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers auf sie, preßte mit der einen Hand ihre Arme auf den Rücken, faßte mit der anderen in ihr Haar . . .

Wild schrie sie auf wie ein verwundetes Tier, aber ihr Schreien wurde übertönt durch das Klirren von Scherben, die ins Zimmer flogen .

Ein zweiter Schlag und das Fensterkreuz barst, draußen stand Alcolm, ein Beil in der Faust. Mit einem Satz war er im Zimmer und wollte auf Ehrngruber losgehen.

Der hatte die Frau losgelassen und sich langsam umgedreht, dann, ehe Bert sich versehen hatte, stürzte er sich auf den neuen Feind, ehe der zum Schlage ausholen konnte. Polternd fiel die Axt zur Erde. Bert hatte zur Abwehr des anderen Kehle gepackt, aber der bärenstarke Bauer drückte ihn nach kurzem Ringen auf die Erde. Er ächzte und suchte sich zu befreien, doch der andere ließ den Griff nicht von seinem Halse und würgte ihn, daß ihm die Sinne zu schwinden begannen.

Grit stand im Zimmer und wußte nicht, was tun. Sie sah den Geliebten am Boden liegen und suchte nach einer Waffe, um ihm zu Hilfe zu eilen, aber das Beil lag unter den Körpern der Männer, die immer noch am Boden rangen. Ihre Augen wanderten fieberhaft im Zimmer umher, bis ihr Blick auf den schweren silbernen Aschbecher fiel, den der Baron ihr gegeben hatte zur Ausschmückung ihres kleinen Rauchtisches. Sie griff ihn, er war wirklich sehr schwer, und warf ihn mit voller Wucht dem Inspektor auf den Kopf . . .

Blutend brach Ehrngruber zusammen und ließ seinen Gegner los, der sofort aufzustehen versuchte. Aber mit letzter Kraft riß sich der Inspektor hoch, taumelte ein wenig, blickte Grit noch einmal groß an, und ging dann schwer zur Tür, die er rasch aufschloß.

Im selben Moment war er auch bereits verschwunden, man hörte seine schweren Schritte im Hausflur, später auf dem Hofe.

Bert kam schneller zu sich, als Grit glauben wollte, doch er hatte jetzt keine Gedanken für sie, nur den anderen wollte er haben. Er griff nach dem Beil und eilte zur Tür.

„Um Gottes willen, wo gehst du hin! Mach' mich nicht unglücklich“, rief sie und suchte ihn festzuhalten.

„Laß mich“, stieß er zwischen den Zähnen hervor und machte sich mit einem Ruck frei.

Schon war er draußen, doch kaum hatte er die Haustür erreicht, als von drüben ein Schuß krachte. Grit hörte ein Knacken, dann war alles still. Voll böser Ahnungen eilte sie ihm nach und fand ihn neben dem Tor auf der Erde kauernd.

„Bert . . .“

„Sei still“, flüsterte er. „Er glaubt, er habe mich getroffen, aber die Kugel ging nur in die Tür.“

Und er zog sie neben sich in die dunkle Ecke. Hier wollte er warten, bis der Inspektor sich heranschleichen würde, um ihn dann niederschlagen zu können.

Aber sie warteten vergebens, der andere kam nicht mehr wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer mit Krokodilen.

Von H. Hesse-Neuyork.

G. E. Stuart-Reid diente im Sommer 1912 bei der Britisch-Südafrikanischen Polizei zu Odzi im Maschonaland. Die dienstfreien Leute pflegten im Odzifluß zu baden — einem tiefen, breiten Strom, der in einiger Entfernung vom Quartier dahinfloß. Es konnte jedoch nur im Morgengrauen oder bei Sonnenuntergang geschehen, denn tagsüber war das Baden infolge der großen Hitze unangenehm und für Europäer gefährlich. Die seichten und tieferen Stellen des Flusses waren nämlich von Krokodilen bevölkert, wie die meisten Flüsse im Maschonaland. Bisher hatte man allerdings in der Nähe des Polizeilagers keine zu Gesicht bekommen.

Als Stuart-Reid und sein Kamerad Lorenz allein im Lager waren, mit Ausnahme eines eingeborenen Polizeisoldaten namens Umslanji, kam es beiden in den Sinn, zu einer großen Sandbank zu schwimmen, die etwa fünfzig Meter vom Ufer mitten im Strome lag und vom Lager aus durch Mopani-Gebüsch verdeckt wurde. Sie trugen ihre großen Polizeihelme, denn selbst zu dieser frühen Stunde sind die Sonnenstrahlen mitten im Sommer in Rhodesia unangenehm heiß.

Als sie die Sandbank erreichten, setzten sie sich nieder; sie mußten aber gleich wieder aufstehen, weil der Sand bereits zu heiß war. Doch was war das . . .? Gerade als Stuart-Reid wieder zurückschwimmen wollte, sah er etwas im Wasser treiben, das wie ein dicker Baumstamm aussah, oder wie das umgestülpte Boot eines Eingeborenen. In diesem Augenblick watete Lorenz ins Wasser — der Baumstamm schien sich ihm zuzuwenden.

Er hielt die Hand über die Augen, um sie vor der Sonne zu schützen und spähte. Der „Baumstamm“ war in Wirklichkeit ein Riesenkrokodil! Lorenz stand schon bis an die Brust im Wasser — er schrie ihm zu, sofort herauszukommen. Eiligst flüchtete er auf die Sandbank.

„Während ich ihn nun auf das Ungeheuer aufmerksam machte,“ erzählt Stuart-Reid im Wide World Magazine, „sehen wir drei andere den Fluß hinab auf uns zuschwimmen. Die Sonne brannte mittlerweile ungemein heiß auf unsere nackten Leiber, denn die ganze Sandbank bot nicht das geringste schattige Fleckchen.

Ich wußte, der Eingeborene hatte sich auf die Suche nach wildem Honig begeben, denn dies war seine Lieblingsbeschäftigung, sobald er keinen Dienst hatte; er würde kaum vor Mittag zurückkommen. Wir stießen laute Rufe aus in der Hoffnung, er möchte uns doch hören, obwohl das hohe Ufer es verhinderte.

Inzwischen kamen die Krokodile näher, und eins begann schon aus dem Wasser zu kriechen — mit weitem Rachen, so

daß die Zähne im Sonnenschein glänzten. Wir waren ohne jede Waffe diesen Bestien preisgegeben. Doch Lorenz nahm eine Handvoll Kieselsteine und warf sie dem Ungeheuer in den Rachen, das nun die Sandbank hinaufkroch. Die Sandladung, die ihm so plötzlich in die Augen drang, mußte es wohl für den Augenblick blenden, denn es klappte den Rachen zu, machte kehrt und tauchte ins Wasser, wo es mitten im Strom liegen blieb. Nur seine Augen und Nasenlöcher waren zu sehen.

Die drei anderen Krokodile hatten inzwischen die Sandbank an verschiedenen Stellen erklommen und griffen uns an. Wir konnten keinen Augenblick aufhören, sie mit Sand und Steinen zu bombardieren — das einzige Mittel — sie uns vom Leibe zu halten. Mittlerweile litten wir heftige Schmerzen vom Sonnenbrand — unsere Haut wurde krebsrot und zog große Wasserblasen.

Wir konnten uns keine Linderung verschaffen, denn sobald einer von uns sich dem Wasser näherte, eilten die Krokodile von verschiedenen Seiten auf uns zu. Wenn wir uns trennten und nach entgegengesetzten Stellen der Sandbank liefen, teilten sich auch die Reptile. Wir waren halb gebraten und litten fürchterlichen Durst, doch konnten wir keinen Mundvoll Wasser zu uns nehmen, obwohl der mächtige Strom uns zu Füßen lag. Tantalusqualen . . ."

Von Hitze und Durst überwältigt, fiel Lorenz gegen acht Uhr in Ohnmacht. In den kurzen Zwischenpausen, welche die Abwehr der Krokodile ihm übrig ließ, konnte sein Kamerad nichts anderes tun, als ihn so gut wie möglich mit Sand zu bedecken. Stuart-Reid wußte, wenn auch er zusammenbrach, waren sie beide so gut wie tot. Und dieser Gedanke hielt ihn wohl aufrecht.

Erst gegen neun Uhr, als Lorenz schon eine ganze Stunde bewußtlos war, tauchte die rote Kappe Umslanjis am Ufer auf — er trug ein Joch auf den Schultern mit zwei Wassereimern. Der Gefangene der Krokodile vermochte nicht einmal zu rufen. Seine Zunge war geschwollen und steif, und das Blut rann ihm von den gesprungenen Lippen. Er konnte nur wild mit den Händen gestikulieren und auf die Krokodile und das Sandhäufchen deuten, das Lorenz bedeckte.

Der Eingeborene hatte die Sachlage schnell begriffen — er ließ die Eimer fallen und verschwand vom Ufer, um gleich mit einem alten Gewehr zurückzukehren, das Stuart-Reid ihm zuweilen gegen alle Vorschrift lieh. Wie fast alle Eingeborenen, war er keineswegs ein guter Schütze. Allein diesmal übertraf er sich selbst — sein erster Schuß traf den größten der Quälgeister in den Rachen, als er ihm den Kopf zuwendete. Das Ungeheuer glitt zurück ins Wasser und verschwand, während die anderen drei eine kurze Strecke stromauf schwammen.

Darauf machte Umslanji ein altes Boot mit flachem Boden los, ruderte durch den Strom und landete bald auf der Sandbank. Sie gruben den armen Lorenz aus, schleppten ihn ins Boot, setzten ihn über und brachten ihn zu Bett. Inzwischen war auch Stuart-Reid am Ende seiner Kräfte . . .

Er erwachte im Umtali-Hospital. Im nächsten Bett lag Lorenz, der einen jämmerlichen Anblick bot. Man sah nur ein Paar blutunterlaufene Augen, eine Nasenspitze und den Mund. Alles andere war mit Binden dick umwickelt. Er sah aus wie eine ägyptische Mumie, aber nicht wie ein Polizeisoldat. Stuart-Reid war schon längere Jahre in der Tropensonne gewesen und wurde daher einige Wochen früher entlassen. Ihre Haut löste sich in langen dünnen Pergamentstreifen ab, und noch nach Monaten, als sie den Dienst wieder angetreten, erregte ihre frische, rosige Haut den Neid der sonnengebräunten Kameraden.

Aus der Lebensgeschichte des Aals.

6000 Kilometer Wanderung um ein Stündchen Liebesglück.

Fortpflanzung und Ernährung sind die beiden großen Pole, um die sich alles Naturgeschehen dreht — alles, soweit es nicht durch Transformation und Sublimation unter kulturellem Einfluß vergeistigt ist. Welch verzwickte Wege aber manchmal zu diesen Polen führen — besonders zur Fortpflanzung —, ist oft ganz wunderbar . . . bei Tier und Pflanze. Es herrscht dort eine derartige Mannigfaltigkeit, daß die lebendigste Phantasie eines Künstlers kaum noch Abenteuerlicheres zu ersinnen vermöchte. Auch sind gewiß noch die meisten Rätsel ungelöst. Hören wir diesmal die Lebensgeschichte unseres Flußaals, die ein dänischer Forscher Joh. Schmidt

nach mühevollen 16jährigen Studien

soeben der Öffentlichkeit übergibt. Sie mutet an, wie ein wirklicher Lebensroman. Zur Zeit, wenn bei uns die Nachtigallen schlagen und die ganze Natur widerhallt von Frohsinn, Lebenskraft und Jauchzen, erscheinen an den europäischen Flußmündungen der verschiedenen Meere ganz ungeheure Scharen von kleinen flachen Fischchen. Milliarden und aber Milliarden zählen sie. Vier Zentimeter etwa sind sie lang, haben ungefähr die Form eines Weidenblättchens und sind federleicht. Diese Tierchen hat der Darmstädter Zoologe Kaup vor 70 Jahren (1856) Leptocephalus brevirostris genannt und als besondere Fischart beschrieben. Jedoch schon kurz vor der letzten Jahrhundertwende haben die italienischen Forscher Grassi und Calandruccio erkannt, daß diese „Fischchen" nichts anderes als die Larven des Flußaals waren. Die Fragen aber: wo kommen sie her, wie sind sie entstanden — vermochten sie nicht zu beantworten. Niemals hatte man Aale gefangen mit richtig entwickelten Geschlechtsorganen, ja man hatte gar keine Ahnung von ihrem Zeugungsakt, so wenig wie überhaupt von ihrem Werdegang. Man wußte nur, daß sie allherbstlich zusammen die Flüsse hinabzogen, um wahrscheinlich auf dem Meeresgrund ihr Laichgeschäft zu vollziehen. Merkwürdig mußte es erscheinen, daß man die genannten Aallarven im Mittelmeer fand und vor allem weit draußen im Atlantischen Ozean, aber immer nur in der Zone westlich der britischen Inseln, auf der Höhe von Gibraltar als südliche Grenze — kurz in der Region des Golfstromes. Sehen wir aber zunächst weiter, was aus unseren Leptocephalen wird. Im Frühjahr und Sommer wandern sie also die Flüsse hinauf, scheuen dabei kein Hindernis,

klettern geschickt mit ihren klebrigen Körperchen

alle Wehre hinauf, in die Drainageröhren hinein, wandern sogar streckenweise über Land, und selbst der Rheinfall bei Schaffhausen bildet für sie kein Hindernis, um in den Bodensee zu gelangen. An ihrem zukünftigen Wohnort angelangt — nahrungsreiches Schlammwasser — wachsen sie bald zu dem leicht erkennbaren „Aal" aus, denn sie sind gar gefräßige Raubtiere. Die Männchen erreichen allerdings eine Länge von höchstens 40 cm und ein Gewicht von etwa 125 Gramm, aber die Weibchen werden dreimal so lang und wiegen manchmal 12 Pfund. Hier bleiben sie dann etwa 6—10 Jahre — an ihren Schuppen kann man leicht ihr Alter feststellen. Von Fortpflanzung ist aber keine Rede, denn Geschlechtsorgane entwickeln sie gar nicht. Mit einem Male geht aber eine bedeutende Veränderung mit ihnen vor.

Der „Gelbaal" wird „Silberaal"

oder „Blankaal". Sein Kopf bekommt eine spitze Form, die Augen werden bedeutend größer, die Haut fester, und vor allem beginnen jetzt die Geschlechtsorgane zu wachsen — ganz langsam —, während die Verdauungsorgane bis zur völligen Leistungsunfähigkeit einschrumpfen. Eines Tages, wenn bei uns die Blätter bunt von den Bäumen fallen, sammeln sie sich wie die Zugvögel und treten in geschlossenem Zuge — die Männchen voran — stromabwärts die Hochzeitsfahrt an. An der Flußmündung angelangt, ziehen sie in großen Scharen dann geschlossen weiter durch den Kanal, in den unermeßlichen großen Ozean hinaus. Keine Ruh', keine Rast, ohne Nahrungsaufnahme immer vorwärts geht's mit zähem sicherem Instinkt, einem Ziele entgegen, das unbedingt erreicht sein muß, es koste, was es wolle! Ihr unwiderstehlicher Wanderdrang treibt sie hinaus in die

große Sargassosee, das altberühmte stromlose Krautbett

im Osten von Mittelamerika, bis in die Gegend des Atlantik, die nördlich durch die Bermudas-Inseln und südlich durch die Antillen begrenzt wird. Hier also treffen sich alle Flußaale Europas, auch die aus dem Mittelmeer an Gibraltar vorbeikamen. Nahezu zehn Jahre lebten sie einsam und freudelos in ihren schlammigen Gewässern, um plötzlich, wie von unsichtbarer Kraft getrieben, von dieser unwiderstehlichen Wanderlust ergriffen zu werden zur Reise um den halben Erdball herum. — Und warum? Nun wahrlich, um einer einzigen Stunde selbstvergessenen Liebesglückes willen! Denn der „Fluß"-Aal ist ein Meerestier, im Meere erst hat er sein wahres Heim, hier zeugt er seine Jungen. — Seine Augen sind mittlerweile so groß geworden, wie sich's gehört für einen echten Tiefseebewohner, und in den heimischen Gewässern angelangt, verschwindet er alsbald in 1000 Meter Tiefe, dort wo das Wasser nur 7 Grad Celsius hat. Wie sich der Zeugungsakt abspielt, weiß bis auf den heutigen Tag immer noch nur der Aal allein; sicher ist, daß die vielen Millionen dort ihre Eier ablegen, und daß aus den Eiern jene Larven — eben die Leptocephalen — ausschlüpfen.

Die Aaltragödie findet ihr Ende.

Der Zweck des Daseins ist erfüllt, auf Nahrung verzichtet er schon längst, die lange Wanderung hat seine Kraft arg in Anspruch genommen, und der Rest ging auf im Zeugungsakt. „Der Held stirbt als ein Sieger", jedenfalls

als einer, der seine Aufgabe gelöst hat. Die jungen Larven, deren Hauptgeschichte wir bereits kennen, wandern alsbald in Schwärmen von vielen Milliarden ganz langsam dem Golfstrom folgend — denn der Golfstrom ist ihnen unweigerliche Lebensbedingung — gen Europa in die süßen Gewässer. Zwei, meist drei Jahre brauchen sie, um in den Etappen: Sargassosee—Ozeanmitte—Europa an die Flußmündungen zu gelangen. — Das ist der „Lebensroman" des Flußaals — wahrhaftig auch eine Tragödie, deren tiefer Sinn aber erkennbar und deren Ziel erreicht wird!

„Himmlische" Reklame.

Kürzlich ging die Nachricht durch die Presse, daß die Amerikaner des Nachts mit großen Scheinwerfern Reklamebilder und -Texte auf die Wolken würfen. In Berlin macht man auch am Tage Himmelsreklame. Darüber wird uns aus der Reichshauptstadt geschrieben:

Ein strahlend blauer Himmel lachte gestern nachmittag über Berlin. Und dieses Himmelsgelächter hatte plötzlich aller Augen auf sich gezogen. Die Menschen auf den Straßen ballten sich zu dicken Klumpen zusammen und starrten in die Luft. Ganz nah am Dachstuhl vorbei. Ich dachte erst, der Dachstuhl brennt, aber die Angst war unbegründet. Die Feuerwehr fand nichts. Das Interesse der staunenden Masse lag höher. Erst horchte ich zum Fenster hinaus und dachte, man könnte vielleicht den Himmel lachen hören, aber es blieb alles still. Nur ein leises Surren war zu vernehmen.

Wer kann 1000 Augen staunen sehen, ohne vor Neugier zu entbrennen? (Wie gut übrigens, daß der Dachstuhl nicht so neugierig werden kann!)

Und siehe: Am strahlend blauen Himmel ist ein weißer Strich erschienen. Im rechten Winkel zu ihm noch einer und gerade, als ist mich zu der Menge (nicht zu meinen Vätern) versammle, erscheint ein dritter Strich und diese drei Striche ergeben ein großes H. Das war immerhin interessant und es lohnte sich, darüber den Kaffee kalt werden zu lassen. An dieses H schloß sich bald ein kleines a. Allmählich — meine Stubenlichtaugen mußten sich erst an das Himmelsgelächter gewöhnen — erkenne ich, daß aus eines kleinen, silbern leuchtenden Flugzeuges Hinterteil kleine weiße Rauchwölkchen entquillen, die gerade und runde Linien ergeben und sich zu Buchstaben verdichten.

Ein ganz Kluger beginnt aufzuklären: „Das is die „Deutsche Himmelsschriftgesellschaft", die macht „Himmlische Reklame". Is was aus England. In Amerika is das schon beis alte Eisen geleecht."

„So, und aus det Eisen macht Ford Autos?"

Zu Debatten über Metalle ist aber keine Zeit, denn das Flugzeug, das da unbekümmert seine Kurven schreibt, hat inzwischen ein kleines „l" fertig gebracht.

„Det is sicher Mampe! Halb und Halb!" meckert eine leicht gerötete Nase neben mir.

„Quatsch, det wird Halensee, Lunapark."

„Nee, jetzt macht er noch een l!"

„Und da is noch eener! Der schreibt wat mit B."

„Vielleicht Bier?" meckert wieder der rotnasige Alte.

Seine alkoholischen Hoffnungen werden jäh zuschanden. Der Himmelsschreiber malt hinter das B ein e und dann ein r. Nun beruhigen sich die Geister. Einige Unentwegte nur wollen immer noch an „Berta" glauben. Der andere mit dem „Hall . . ." ist jetzt, nachdem die Gemüter noch mit „Halle", „Hallifax" und „Haller-Revue" aufeinandergeplatzt waren, mit seinem „Hallo" fertig, während der andere noch surrend an seinem „Berlin" schreibt. Als er es fertig hat, ist zwar das „Hallo" schon etwas verwischt, aber gemeinsam ziehen beide Worte „Hallo Berlin" nach Norden zu.

(Die Eskimos werden sich freuen.)

*

Mein Kaffee war gerade gewärmt, als sich wieder Massen auf den Straßen stauten. Ich natürlich wieder runter. Erst wollte ich enttäuscht wieder abziehen, weil er wieder solche Bogen machte, daß ein B daraus werden sollte, aber der letzte Bauch vom B blieb aus und er fing ein Wort mit P an.

„Per . . . malt das glänzende Himmelsschreibevögelchen.

„Au, ein Druckfehler", frohlockt einer.

„Nee, aber ein Sachse", bekommt er zur Antwort. „Sicher aus Laipzch, wenn er „Perlin" schreiben will."

Man lacht, man erwägt andere Möglichkeiten, streitet sich und stellt mit einer gewissen Enttäuschung fest, daß der Himmelsschreiber nicht aus Laipzch kommt: „Persil" hat er gemalt. Auch Persil zog hinter Hallo und Berlin nach Eskimosien zu.

Die versammelte Menschheit verstreut sich über aufnahmefähige Straßen und Plätze und erzählt andächtig lauschenden Großmüttern von dieser neuesten Errungenschaft des Jahrzehnts.

Die Großmütter aber machen bedenkliche Gesichter und sagen: „Was wird das wieder werden? Wenn man mal den Himmel lachen sehen will, dann sieht man nur noch Wörter in weißer Wolkenschrift: „Persil wäscht alles." „Feuer breitet sich nicht aus . . ." „Wanzentod." „Sind Sie verstopft?" „Kukirolen Sie?" „Lebewohl, mein Hühnerauge." „Hautana." „Eßt Albo, sagt Mutter . . ." und so weiter.

Was aber, wenn sich die Rauchschwaden bei dieser Massenhimmelsschrift verschlingen, und du liest plötzlich: „Urbin, das Beste für die Zähne". „Persil breitet sich nicht aus, hast du Kukirol im Haus?" „Eßt Hautana, sagt Dr. Unblutig!" Es kann schrecklich werden!!

Und die Großmütter mit der großen Erfahrung und gesammelter Lebensweisheit schütteln bedenklich ihr Haupt.

Wir aber sind optimistischer. Wir warten jetzt mit Spannung darauf, daß uns ein Roman in Fortsetzungen vorgeschrieben wird. Vielleicht „haben sie sich" bis zu Weihnachten.

O. Bl.

Rätsel-Ecke

Rösselsprung.

	schön	des	nie-	fei-	
fest	von	er-	das	fro-	se
dich	blatt	ge-	frei	ta-	ster-
pla-	lie-	sorg'	ein	läßt	ser
des	grüß-	ge	le-	o-	ge
die	und	den	sen	dir	wünscht

*

Buchstaben-Rätsel.

Was dir mit e als Baum bekannt,
Liegt ohne e am Donaustrand.

*

Säulen-Rätsel.

		E			S		
T		O	L	Z	C		A
Z	P	N	A	U	R	S	S
A	E	D	S	L	K	N	U
T	E	R	U	N	O	S	N
U	N	E	D	E	O	E	A
I	U	U	O	E	T	E	S

Die Buchstaben jeder einzelnen Säule sind derart z. stellen, daß v. unten nach ob. z. lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Städtenamen, so nennt die Grundzeile ein jetzt zur Zeit genanntes Thema.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 97.

Scharade: Erwin.

Reimergänzungs-Rätsel:

Das sind stets niedrige Charaktere,
Die keiner Arbeit Beifall zollen,
Die immer nur die eig'ne Ehre,
Doch niemals fremde schützen wollen,
Die, wenn sie schreiendes Unrecht seh'n,
Mit schielenden Augen vorübergeh'n
Und pfiffig denken: Was geht's mich an,
Seh' jeder, wie er sich wehren kann!

Ausschalt-Rätsel:

Wanderer, Frühstück, Schmetterling, Egoist,
Wago, Willkomm, Ende,
= Der Frühling ist gekommen!

Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.